

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 22

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

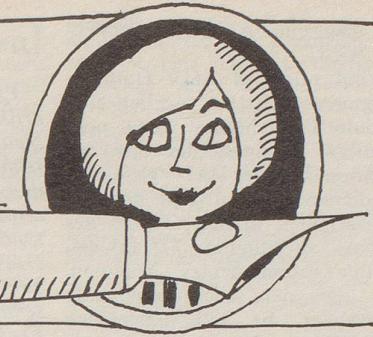
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Töten Sie mich, oder Sie sind ein Mörder!»

(letzte Worte von Franz Kafka)

«Sie müssen sich das nicht so vorstellen», sagte Prof. Hämmerli, «dass der Arzt nachts durch die Gänge schleicht und diskret Schläuche entfernt. Das wäre auch gar nicht möglich. Denn die Kranken sind besser bewacht als der Papst von der Schweizergarde: Die Krankenschwestern verteidigen ihre Patienten wie die Mutter das Kind. Aber gerade sie sind es, die gelegentlich sagen: «Also gebt endlich auf, Herr Doktor, das hat doch keinen Sinn mehr.» Und ich höre auf meine alten, erfahrenen Schwestern. Sie haben das richtige Gespür.»

In der grossen Aula des neuen Sekundarschulhauses Muri war der letzte Platz besetzt. Die Herren auf dem Podium, Arzt, Jurist und Pfarrer waren sich aussergewöhnlich einig: Aktive Euthanasie soll verboten bleiben, passive erlaubt. Was aber ist als aktiv,

was als passiv zu bezeichnen? Das ist hier die Frage.

Sie führt zu seltsamen Antworten: Der Jurist sagte dazu: «Wenn ein Arzt Infusionsschläuche zur künstlichen Ernährung nicht anhängt und den Patienten sterben lässt, ist er unschuldig, «weil passiv». Hat er sie aber einmal angehängt und hängt sie wieder ab, dann macht er sich strafbar, «weil aktiv.» Eine verzwickte rechtliche Lage, die uns mahnt: Hüte dich vor dem Anhängenlassen des Nahrungsschlauches; denn ist er einmal dran, bist du auf Gedeh und Verderb damit verbunden wie ein Säugling mit der Nabelschnur! Wann darf der Arzt eine künstliche Ernährung oder Beatmung einleiten? In jedem Fall? Brauchte er nicht Richtlinien, die ihm nahelegen, dies nur zu tun, wenn noch Aussicht auf Besserung besteht?

«Es gibt ja ganz furchtbare Leiden», erläuterte Prof. Hämmerli, «die Leute wissen das meistens gar nicht so. Während sechzehn Jahren litt Sigmund Freud an Gaumenkrebs. Seine ganze Mundhöhle verfaulte langsam. Er

hat zuletzt so fürchterlich aus dem Mund gestunken, dass sein Lieblingshund es nicht mehr bei ihm im Zimmer aushielte. Da bat er seinen Arzt, ihn zu erlösen.» Und der Arzt hatte den Mut und die Liebe, es zu tun. Nach unserem besonders strengen schweizerischen Recht müsste er mit «Gefängnis unbedingt» bestraft werden. Eine Begnadigung, wie sie im angelsächsischen Raum möglich wäre, ist bei uns ausgeschlossen. Nun frage ich: Wäre es nicht ein schlimmer Verstoss gegen das Gebot der Nächstenliebe gewesen, hätte der Arzt die Morphiumspritze verweigert? Der Pfarrer erwähnte seltsamerweise dieses zentrale christliche Gebot nicht. Er sprach von «du sollst nicht töten» und vom «Herrn über Leben und Tod, der unserem Leben seine Frist gesetzt hat». Warum aber sollte der Herr sich nicht der Hand eines mitleidigen Arztes bedienen können, um die Seinen zu sich zu rufen?

Trotzdem ist aktive Euthanasie keine gangbare Lösung, denn sie wäre für unsere Aerzte eine unzumutbare psychische Belastung.

(Bezeichnenderweise sind bis heute fast ausschliesslich Aerztinnen und Aerzte wegen aktiver Euthanasie vor Gericht gekommen, die aus Erbarmen mit ihren schwer leidenden, todkranken Eltern diesen äussersten Schritt gewagt haben.) Wenn wir einen menschenwürdigen Tod wollen, müssen wir schon selbst den Mut dazu aufbringen. Wir haben als Patienten Rechte: das Recht auf wahrheitsgemäss Information, das Recht auf sachgemäss Behandlung, das Recht auf Schmerzfreiheit. Was uns aber fehlt, ist das Recht auf Beihilfe zum Freitod.

In unseren Spitälern wird der Sterbeprozess oft über Wochen und Monate hindurch künstlich verlängert. Was die Krankenschwestern zuletzt noch zu pflegen haben – kann man das noch als Menschen bezeichnen, sind es nicht eher schon übelriechende Leichname? «Wer von Ihnen möchte in einem solchen Zustand noch am Leben erhalten werden?» fragte Prof. Hämmerli, «er soll die Hand heben!» Niemand meldete sich.

Ariane

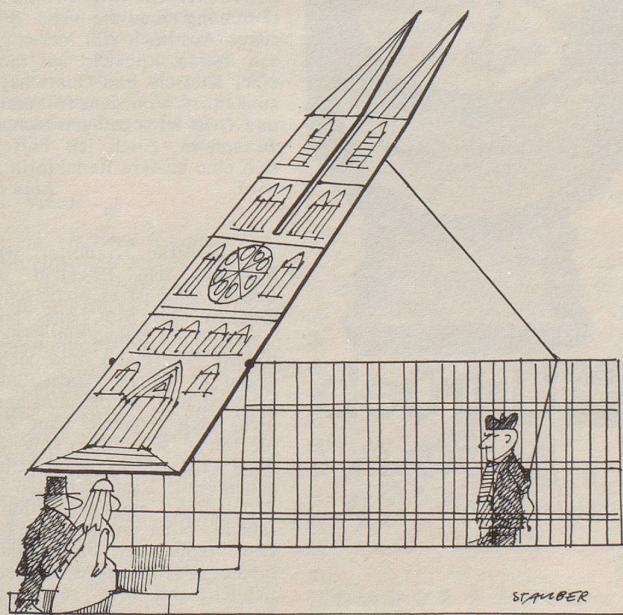
Die armen kranken SBB

Die Vorbereitungen für den Abstimmungssonntag über die Finanzvorlagen des Bundes laufen bereits auf Hochtouren. Da sei es auch einer steuerzahlenden Schweizer Bürgerin gestattet, sich über das allgemeine Gejammer wegen der schlechten Finanzlage des Bundes – dazu gehören auch die SBB – einige Gedanken zu machen.

Unsere lieben SBB stecken bekanntlich tief in den roten Zahlen. Fahren wir aber einmal z. B. von Zürich nach Bern. Wer sitzt da überwiegend in der 1. Klasse? Die Geschäftsreisenden (hier bezahlt aber die betreffende Firma den ganzen Fahrpreis), die sogenannten höheren Bundesbeamten und AHV-berechtigte, pensionierte Beamte. Wieso dürfen aber die SBB-Beamten (ich meine hier aber nicht die untern Klassen, bei denen ist eine Reduktion am Platze) gratis oder beinahe gratis in der ganzen Schweiz herum-

reisen, mitsamt ihrer ganzen Familie? Früher bedeutete die Reduktion einen Ausgleich, weil die SBB-Beamten schlechter bezahlt waren als die übrigen Bundesbeamten. Heute sind aber auch diese Beamten genau gleich gut bezahlt wie alle andern Kollegen, die den ganzen Fahrpreis berappen müssen. Und dann die ganz hohen Herren: da bezahlt der Bund (und wer ist der Bund?) das Generalabonnement für das ganze Jahr. Es würde mich interessieren, wieviel Aber- und Abertausende von Franken hier eingespart werden könnten.

Eine Angleichung der grotesk hohen, beinahe nicht mehr zumutbaren Billett-Preise für den gewöhnlichen, sagen wir dummen Schweizer und der gratis fahrenden Beamten mitsamt Familie wäre nun wirklich längstens am Platz. Da aber diese hohen Herren die Taxation bestimmen und am meisten davon profitieren, ist es aber eher möglich, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen,



als dass eine Aenderung eintreten wird.

Und nun das AHV-Halbtaxabonnement. Ist es wirklich eine soziale Einrichtung, wenn pensionierte Beamte, die mit der Pension und der AHV gleichviel verdienen wie zur Zeit der Berufstätigkeit, in den Genuss des enorm verbilligten 77fränkigen Halbtaxabonnementes kommen, für das der noch arbeitende Schweizer Fr. 330.– bezahlen muss? Gar nichts sei gesagt gegen das verbilligte Abonnement für unsere älteren Mitbürger, die mit der AHV allein oder mit einer kleinen Pension dazu auskommen müssen.

Ich bin mir bewusst, geschehen wird in dieser Richtung nichts. Der dumme Bürger wird weiterhin die roten Zahlen der SBB schlucken und diesen helfen, die Fahrt in die Defizite fortzusetzen.

Hopla

Kindermund

Die drei Brüder, zwischen zwei und fünf Jahre alt, spielen im Garten. Der älteste klettert auf den Baum und erklärt: «Ich bin ein Bär.» Der mittlere klettert als Affe ihm nach. Von unten ruft der jüngste: «Was darf ich denn sein?» Vom Baum tönt es: «Du bist die Frau des Affen, du kannst in die Küche gehen!»

WG

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

In eigener Sache

Es ist verständlich, dass nach einem Redaktionswechsel die Leitartikel besonders kritisch gelesen werden und dass viele Leser «die Neue» (oder auch: das Neue) zuerst einmal ablehnen. In meinen früheren Artikeln indessen sind Humor und Satire nie vermisst worden. Es ist interessant, dass die Ablehnenden ihre Briefe regelmäßig an die Redaktion oder den Verlag des Nebelspalters richten, während die zustimmenden Schreiben an mich persönlich kommen. – Dass ich Bethli nicht nachahmen kann und will, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Bethli würde dies wohl am allerwenigsten schätzen, und ich glaube, auch die Leser wünschen das nicht im Ernst. Kritik bedeutet für einen Journalisten zumindest, dass er gelesen wird. In diesem Sinn danke ich den Einsendern und Einsenderinnen, den freundlichen und weniger freundlichen.

Nina

Liebe Nina, ich hatte grosse Freude an Ihrem Artikel über die Rässen und die Süssen. Zu Ihrer Funktion im Nebelspalter wünsche ich Ihnen alles Gute. Lassen Sie sich nicht einschüchtern von den ewigbraven und selbstgerechten Geiferlätzten. Sie und ich sind wohl nicht mehr in der Jugend Maienblüte, aber vielleicht dürfen wir es noch erleben, dass in der Schweiz einmal öpper eine «EMMA» schreibt, die die Schweizerinnen verdienen.

Herzlich Ihre Ruth L.

*

Liebe Nina, man kann ernsthafte Probleme unserer Zeit mit Geist, Witz und nachsichtiger Toleranz für menschliche Schwächen behandeln, wie dies Bethli stets getan hat. Du ziehst es offenbar vor, das gleiche mit humorlosem Sendungsbewusstsein zu tun und glaubst wohl, damit mehr Wirkung zu erzielen. Ich meine, dass die erste Möglichkeit den Nebel weit wirksamer zu spalten vermag, wenn dies auch mehr Ansprüche an den Leser stellt. Unser Nebi war schlecht beraten mit Deiner Anstellung.

Dr. J. Bänninger

*

Liebe Nebelspalter-Redaktion, Margrit Kradolfer spricht wohl vielen Leserinnen (und Lesern) aus beklemmtem Herzen, wenn sie auf der Frauenseite in Nr. 16 ihrer Enttäuschung über die neue «Frauenseite» Ausdruck gibt, deren Niveau seit Bethlis Rücktritt auf dasjenige einer Klatsch- und Quatschchecke gesunken ist. Von dem früheren Witz und Geist ist sozusagen nichts mehr zu spüren. Auch ich hoffe, dass sich eine bessere Redaktorin finden wird.

Lina Guyan

*

Liebe Frau Kradolfer, wir alle bedauern den Rücktritt unseres Bethli. Aber ist es nicht schon ein Zeichen von Mut, dass Nina es wagte, dieses schwierige Erbe anzutreten? Jedermann muss sich doch zuerst an einem neuen Platz einarbeiten und, ist der nun neue Stil nicht auch originell? Eine Zeitung, die nicht wandlungsfähig ist, ist doch dem Untergang geweiht. Wir gehen mit Riesenschritten neuen Problemen entgegen, und mir scheint, Nina ist da ganz bestens. Die typischen Frauenblättli-Probleme (warum muss immer alles lieblich und brav sein, was die Frauen betrifft?) sind doch eher

von der Art: Liebesleid, Ehesorgen, schlanke Linie, etc. Liebe Frau Kradolfer, erschweren wir unserer Nina nicht derart den Start, bejahren wir den neuen Stil und ehren dennoch unser Bethli; eines schliesst das andere nicht aus,

Elisabeth

Liebe Elisabeth, leider kann ich nicht, wie Sie es wünschen, Frau Kradolfer persönlich Ihre Antwort zuschicken, denn sie hat es unterlassen, ihre Adresse anzugeben.

Nina

*

Liebe Margrit Kradolfer, Sie sind nicht die einzige, die der «Aera Bethli» nachtrauert. Es scheint mir – und wohl noch vielen andern –, dass man im Nebelspalter auch auf der «Seite der Frau» aktuelle Themen mit etwas Humor behandeln sollte. Wer nachdenken will, liesse sich dadurch nicht davon abhalten. Hoffen wir also, dass bald wieder humorvollere Zeiten anbrechen!

Hanna

*

Liebe Nina, ich selbst finde es sehr gut und erfreulich, dass Du die Seite der Frau übernommen hast. Und ich finde, Du machst Deiner Vorgängerin Konkurrenz. Auf alle Fälle bin ich froh, dass Du nun da bist. Alles Gute wünscht Dir

Emilia

*

Liebe Nina, Missstände, Probleme, Ungerechtigkeiten etc. sollen kritisiert und besprochen werden. Aber: C'est le ton, qui fait la musee!!

Ich denke, Sie werden mit der Zeit die rechten Töne wohl noch treffen: einmal satirische, einmal humoristisch-böse, einmal humoristisch-beissende. Bitte schreiben Sie über die von Ihnen ausgewählten Themen niemals in einem ekliglen und gehässigen Ton. Humorlose Arbeiten passen nicht in eine «humoristisch-satirische» Zeitschrift.

In Ihrer Auseinandersetzung mit der makabren Oesterreich-Werbung sind humoristisch-satirische Ansätze enthalten. Das ist nicht schlecht.

A. M. T.

*

Sehr geehrter Herr Redaktor, es ist sonst nicht meine Art, Zeitungsredaktionen mit der sogenannten eigenen Meinung zu behelligen. Meistens wird es so sein: So viele Leser, so viele verschiedene Meinungen.

Nun, als Frau lese ich mit Interesse seit Jahren Ihre «Seite der

Frau». Früher, also zur Zeit Bethlis, verbreitete diese Lektüre stets fort eine Art von Heiterkeit, von stillem Vergnügen, von beipflichtendem Lächeln. Kurz, man fand dort genau das, was man von der Frauenseite wohl erwarten durfte: Humorvolle und zugleich geistreiche Kost, dargereicht von Bethli mit der ihr eigenen Liebesswürdigkeit.

Was aber erwartet uns heute? Von Intelligenz und Durchschlagskraft strotzende Elaborate über die in allen Zeitungen und Zeitschriften zu lesenden Gegenwartsprobleme, oder dann nichtssagende Aufsätzchen. Dargereicht von einer sehr emanzipierten Nina, die, falls ihr in einem Leserbrief jemand zu nahe tritt, es sehr gut versteht, in arroganter Art und Weise zu antworten.

Wahrhaftig, auf der Frauenseite des Nebelspalters wünscht man weit herum in Zukunft wieder etwas geistreichere, humorvollere Lektüre. Das ist ja der Grund, wum man zum Nebelspalter greift.

Frau E. Struchen

*

Liebe Nina, die freundliche, aufmunternde Art, seinerzeit von Bethli und jetzt von Ihnen, ist es, die das Besondere «unserer Frauenseite» ausmacht. Ich bin so froh, dass dieser wirkliche Dialog, diese Aussprachemöglichkeit für Frauen bestehen bleibt.

Liebe Grüsse und gute Wünsche!
Ihre Anna

*

Liebe Nina, recht herzliche Gratulation zur Ernennung als Redaktorin der Frauenseite des Nebelspalters. Die Darstellung Ihrer Ziele und Vorstellungen, die Sie stets deutlich vertreten, habe ich mit Interesse gelesen. Ich freue mich darüber, dass Sie sich offen dazu bekennen, den Leuten nicht Sand in die Augen streuen zu wollen. Ich wünsche Ihnen alles Gute für Ihre Arbeit.

Zur Frage nach dem Pseudonym: Ich wäre dafür, es beizubehalten; und zwar aus den gleichen Gründen, die Sie anführten. Auch wenn es der Zufall so will, dass sich hinter dem Pseudonym «Marianne» zwei «Beitragstieferantinnen» verbergen.

Marianne

*

Liebe Nina, die Artikel unter einem Pseudonym erscheinen zu lassen, ist bestimmt das einzige Richtige, nicht nur wegen der Verfasserin selbst, sondern auch, um zu verhindern, dass etwa Angehörige oder Bekannte der letzteren missverständlich werden.

Rosmarie

*

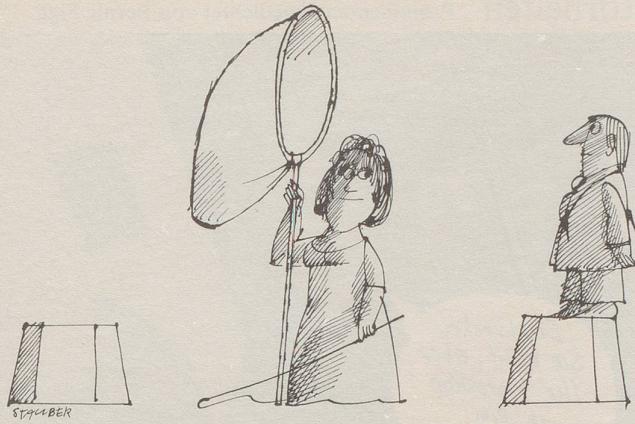
Liebe Nina, machen Sie weiter so. Eine Jammer- oder Seufzerecke ist Ihre Rubrik bestimmt nicht!

Erika M.

*

Liebe Nina, seien Sie nicht traurig über die «Enttäuschung» von Margrit Kradolfer. Gerade weil ich Bethli so verehre, freut es mich, dass Sie es nicht kopieren wollen, sondern zeigen, was Sie selber können. Machen Sie nur so weiter.

Elisabeth K.



Wer weiss Rat?

Eine 24jährige Frau schreibt uns, dass sie, nach einem Selbstmordversuch in einer psychiatrischen Klinik, von ihren Eltern dort herausgeholt worden sei. Ich zitiere aus einem längeren Schreiben:

Nun zu meinen Fragen an Deine Leser:

Bin ich ein Einzelfall? Wenn nicht, was habt Ihr anderen in dieser Situation gemacht? Wie entgeht man der drohenden «geistigen Umnachtung» in Eigeninitiative?

Wer hat Erfahrung, wie weit meine Eltern, durch ihre Unterschrift an meinem Fall beteiligt, verantwortlich sind? Was kann ich tun, um diese Erklärung aufzuheben? Muss ich durch Tests beweisen können, dass ich geistig eben doch noch irgendwie die

Verantwortung selbst tragen kann?

Gibt es irgendwelche Statistiken über den Verlauf der sogenannten Zeitraffertherapien? Ist es wirklich so, dass man erst nach einer zweimonatigen intensiven Therapie (drei Stunden pro Woche) feststellen kann, ob ich tatsächlich in eine geschlossene Abteilung gehöre?

Lieber Nebi, ich schreibe Dir, weil Du die einzige Zeitung bist, die ich zurzeit noch lese. Ich habe die vage Hoffnung, dass Du, wenn schon nicht mir, so doch anderen helfen könntest, die einmal in der gleichen Verzweiflung eine psychiatrische Klinik anlaufen. Das einzige, was ich wirklich brauche zurzeit, sind Zeichen, dass ich nicht alleinstehe mit meinem Problem. (Ende Zitat)

M. B.

Echo aus dem Leserkreis

«Samstagabend am Bildschirm»

Antworten an Jacqueline (Nebi Nr. 15)

1. Vermutlich möchte auch Ihr Mann seinem Broterwerb nachgehen, bis er feufesächzig ist, womöglich ohne private und öffentliche Anspielungen auf sein Alter.

2. Seien Sie nicht so überheblich gegenüber Leuten, die nach einer Woche verantwortungsvoller Arbeit wohlig müde vor dem Bildschirm sitzen und dankbar sind für fröhliche Nur-Unterhaltung.

3. Fragen Sie Ihre Eltern, wie sie ohne TV die Samstagabende verbracht haben. *Ida in Winterthur*

*

Liebe Jacqueline,

Du bist nicht die einzige, die am Samstagabend nur noch brummend, sozusagen wider besseres Wissen, leise wütend an den Fernsehknöpfen herumnestelt. – Gib's auf, liebe Jacqueline! Landauf, landab geht über diese Sonnabend-Leichtkost ein Unbehagen. Ob ein stillschweigendes Uebereinkommen mit der Vergnügungsindustrie besteht?

Dieser samstägliche, jeden Sender umfassende geistige Tiefgang

bewog mich, meinen Fernsehapparat, dem eines Tages trotz jugendlichen Alters sämtliche Lichter auszugehen, nicht mehr reparieren zu lassen. Da erinnerte ich mich wieder meines vernachlässigten Radios und der vor Zeiten so herrlichen Hörspiele, aber auch hier fand ein geistiger Samstagabend-Erdrutsch statt.

Liebe Jacqueline, ich lese wieder, und zwar mit Wonne und Hingabe und kann es Dir nur empfehlen.

Elisabeth

*

Liebe Jacqueline,

Du bist schon eine Arme! Wenn ich mir vorstelle, wie Du Samstag für Samstag vor dem Bildschirm sitzen musst, um die blöden, langweiligen Unterhaltungssendungen über Dich ergehen zu lassen, die Du alle samt und sonders über einen Leisten schlägst, wird mir mulmig. Zunächst einmal sind nach meiner Meinung lange nicht alle Unterhaltungssendungen und Shows von gleichem Niveau. Was das «lauflende Band» betrifft, bin ich mit Dir einig. Auch ich finde diesen Rudi Carrell an der Grenze des noch Ertragbaren. Darüber sind sich jedoch noch lange nicht alle «Glotzophonisten» einig; das beweisen die hohen Einschaltquoten bei dieser Sendung. Hingegen muss ich Dir

beim «Teleboy», unserer Schweizer Parade-Unterhaltungsproduktion, widersprechen. Wenn ich auch nicht gerade für Kurt Felix schwärme, finde ich Spiele dieser Art, das Verhalten der Kandidaten und die versteckte Kamera zuweilen ganz lustig. Du musst wissen, dass ich nicht eine von denen bin, die schnell etwas lustig finden, nur weil alle lachen. Mäni Weber z. B. finde ich gar nicht zum Lachen (er erscheint zwar nicht in Samstagsendungen). Er ist völlig unfähig, spontan zu reagieren, und seine Schlagfertigkeit lässt sehr zu wünschen übrig. Trotzdem finde ich das Ratespiel «Wer gwünnt», besonders den Teil mit der Tafel zum Mitdenken und Mitraten, sehr anregend. Ich habe schon selber solche Rätsel und Quiz-Fragen zusammengestellt und in kleineren Gesellschaften mit Erfolg gespielt.

Außerdem halte ich Dich für einen ausgesprochenen Unterhaltungssnob. Wenn Dir nämlich alle Unterhaltungssendungen so sehr auf die Nerven gehen, so drücke doch einfach auf den Knopf, sofern Dein Angekrauter damit einverstanden ist. Hier liegt nämlich oft das Problem. Mir erging es so: Ich war ein vergifteter Unterhaltungssnob und Fernsehbanane vor meiner Heirat. Mein Mann konnte sich aber so herrlich entspannen bei diesen Sendungen, dass ich es mit der Zeit aufgab, immer zu rebellieren. Allmählich stieg ich von meinem hohen kulturellen Ross herunter und begab mich, vorerst mit Todesverachtung, in die populäre Realität der Unterhaltungssfriften, an denen ich zuweilen nun auch mein Spässchen habe. Du wirst denken, dass es sich hier um einen krassen Fall von Niveauschwund und eine galoppierende Verblödung samt Resignation handelt, aber wenn Du wüsstest, was ich so nebenbei noch alles tue in Sachen Kultur. (Der Teleboy kommt ja schliesslich nur etwa alle zwei Monate.)

Dabei fällt mir ein, was man an einem Samstagabend mit Hausarrest noch alles tun kann außer «glotzophonieren»: Lesen, Musik hören, Läsmen, Häkeln, Sticken, Basteln, Malen, Diskutieren, Brett- oder Gesellschaftsspiele spielen.

Es fällt mir nur immer wieder auf, wie viele Leute sich brüsten, sich mit weit Kreativerem zu beschäftigen als mit Fernsehen. Bei Diskussionen über einzelne TV-Sendungen zeigen sie sich dann jedoch ausgesprochen informiert.

Margrit A.

Service, Vreni!

Und ein kräftiges «Servus» Deinem mitleidvollen Herzen, das im Nebi Nr. 16 so anschaulich die Zustände im und um den Pariser «Service» beschreibt! Hast Du Dir wohl zum Abschluss Deines Pariser Aufenthaltes noch rasch auf dem Faubourg St-Honoré eine Sonnenbrille mit roten Gläsern gekauft? Oder war damals, als ich jahrelang im geliebten Paris wohnte, meine eigene Brille zu rosarot? Oh, auch ich habe sie gekannt, die Gestalten des «Service», die wirklich dienstbaren Geister, und die anderen, die z. B. als Studenten noch so gerne, dem Portemonnaie und auch der Aussicht zuliebe, mangelnden Komfort

in Kauf nahmen. Ich bin bei Familien ein und aus gegangen, wo Madame, eine «De... De...» ihren «marché» selber machte und ihr Personal lobte, das von den gleichen feinen Speisen ass. Elise, die Köchin, und Louise, die Närerin, betraten zwar ihr Arbeitsfeld durch den «escalier de service», aber sie sassen zufrieden in ihrem Office, wurden anständig bezahlt und hielten jahrelang treu zur «Herrschaft», die sich auch noch um sie kümmerte, als sie arbeitsunfähig geworden waren.

Ist es nicht ein grosses Kompliment gerade für dieses Paris, dass ich, eine simple Studentin, auch in jene «feinen» Häuser eingeladen wurde? Unkompliziert wurde ein Gedeck mehr aufgelegt, und der anschliessende Gang ins Office diente nicht nur dazu, das rituelle Trinkgeld zu hinterlegen, sondern man konnte seine Komplimente an die Köchin durchaus persönlich anbringen. Uebrigens sind auch heute die «guten Geister» in Paris längst gut organisiert. Was z. B. vom Hausfrauenstand im allgemeinen und in der Schweiz im besonderen nicht gesagt werden kann.

Liebes Vreni, bei uns schleppen doch Tausende von Frauen jahraus, jahrein ihre Einkäufe samt Kleinkindern durch Treppenhäuser ohne Lift, servieren ihre Kunstwerke selber, ohne von Mann und Kindern ein Lob zu ernten, kennen keine geregelte Freizeit, sondern sind einfach Tag und Nacht, für alles und jedes, im «Service». Ihnen allen wünsche ich von Herzen wenigstens einmal im Jahr eine erfrischende Reise nach Paris. *Bethli du Chalet*

(so wurde ich als Studentin in Paris benannt!)

An unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Da zurzeit ein grosser Vorrat an Manuskripten in Rorschach liegt, muss ich Sie bitten, sich in der nächsten Zeit bei der Zuschaltung neuer Beiträge auf aktuelle Themen zu beschränken. Ich möchte nicht gerne gute Arbeiten zurückschicken, nur weil der Vorrat an Manuskripten zu gross ist.

Diejenigen, die schon lange auf die Veröffentlichung ihres Beitrages warten, wie auch diejenigen mit neuen guten Ideen bitte ich um Geduld.

Nina

